



Börsenblatt für den Deutschen Buchhandel

Erscheint werktäglich. Für Mitglieder des Börsenvereins ist der Bezugspreis im Mitgliedsbeitrag eingeschlossen, weitere Exemplare zum eigenen Gebrauch kosten je 30 Mark jährlich frei Geschäftsstelle oder 36 Mark bei Postüberweisung innerhalb des Deutschen Reiches. Nichtmitglieder im Deutschen Reich zahlen für jedes Exemplar 30 Mark bez. 36 Mark jährlich. Nach dem Ausland erfolgt Lieferung über Leipzig oder durch Kreuzband, an Nichtmitglieder in diesem Falle gegen 5 Mark Zuschlag für jedes Exemplar.

Die ganze Seite umfaßt 360 viergespalt. Petitzeilen, die Zeile oder deren Raum kostet 30 Pf. Bei eigenen Anzeigen zahlen Mitglieder für die Zeile 10 Pf., für $\frac{1}{2}$ S. 32 M. statt 36 M., für $\frac{1}{4}$ S. 17 M. statt 18 M. Stellensuche werden mit 10 Pf. pro Zeile berechnet. — In dem illustrierten Teil: für Mitglieder des Börsenvereins die viergespaltene Petitzeile oder deren Raum 15 Pf., $\frac{1}{2}$ S. 13.50 M., $\frac{1}{4}$ S. 26 M., $\frac{1}{8}$ S. 50 M.; für Nichtmitglieder 40 Pf., 32 M., 60 M., 100 M. — Beilagen werden nicht angenommen. — Beiderseitiger Erfüllungsort ist Leipzig.

Eigentum des Börsenvereins der Deutschen Buchhändler zu Leipzig

Nr. 207.

Leipzig, Mittwoch den 5. September 1917.

84. Jahrgang.

Redaktioneller Teil.

Verein der Buchhändler zu Leipzig.

Der Vorstand hat in gemeinsamer Sitzung mit dem Hauptauschuß am 22. August 1917 einstimmig beschlossen, der nächsten Hauptversammlung des Vereins den Antrag auf Ausschließung des

Herrn Hermann Graef
i. Fa. Xenien-Verlag (Hermann Graef)

auf Grund von § 7 Ziffer 5 der Vereinsatzung vorzulegen. Gleichzeitig ist dem Betreffenden mitgeteilt worden, daß ihm vom heutigen Tage an die Benutzung der Vereinstanzen (Bestellanstalt usw.) entzogen worden ist.

Wir bringen Vorstehendes zur Kenntnis unserer Mitglieder, da schon von jetzt an Verlangzetteln, Rechnungsauszüge, Prospekte und sonstige Geschäftspapiere weder vom noch für den Xenien-Verlag von unseren Vereinstanzen zur Beförderung übernommen werden, sondern an die Absender zurückgehen.

Leipzig, am 23. August 1917.

Der Vorstand des Vereins der Buchhändler zu Leipzig.
Richard Pinnemann, Richard Franke,
Vorsteher. Schriftführer.

Das Mittelstandsbuch.

Von Lothar Brieger.

Man konnte vor dem Kriege Deutsche und Ausländer oft mit Verwunderung fragen hören, warum wir eigentlich kein Mittelstandsbuch in Deutschland besitzen. Wir schlugen in den Lugasausgaben sogar England, und unsere billigen, d. h. unsere ganz billigen Büchereien, die Unternehmungen der Reclam, Meyer, Hesse, Staadt konnten uns von keinem anderen europäischen Volke nachgemacht werden. Nur bei uns war vielleicht das Wunder der Insel-Bücherei möglich, die in 50 Pf.-Bänden abseitige Literatur auf den Büchermarkt brachte und — sich trotzdem rentierte. Sehen wir nach England und Frankreich, so dürfen wir uns ohne Überhebung rühmen, daß nur bei uns in Deutschland so billige Bibliotheken gegründet worden sind, ohne in verhältnismäßig kurzer Zeit wieder einzugehen. Nur bei uns erweiterten sie sich zu großen Unternehmungen. Nur bei uns ist die Lugasausgabe nicht zum bibliophilen Ereignis eines sehr kleinen Kreises geworden, sondern hat auf den ganzen Büchermarkt übergegriffen. Und da blieb immer das eine Staunen übrig, daß früher alle Versuche bei uns, das Mittelstandsbuch einzuführen, an der Sprödigkeit der Leser einen baldigen Schiffbruch erlitten. Der Buchhandel der anderen Länder lebte geradezu von dem Mittelstandsbuch, von dem 3 Mark-Buch, in Frankreich von den bekannten gelben Büchern, in denen zu gleicher Zeit und in gleicher Aufmachung etwa Baudelaire und Georges Ohnet erschienen. Der Deutsche schien sich an das Buch mit dem Einheitspreise, das Buch auf der mittleren Linie, das 3 Mark-Buch, nicht gewöhnen zu wollen. Erst kurz vor dem Kriege hat da ein starker Umschwung eingesetzt, hauptsächlich aber im Kriege: wir haben jetzt eine ganze Reihe gut eingeführter volkstümlicher 3 Mark-Bücher, wie etwa die Usteinschen, aber auch offenbar mit bestem Erfolg stark literarisch, wie die nicht ohne Anlehnung an die französische Außenseite

geschaffenen gelben Bücher des Verlages Kurt Wolff, die neue Fischer'sche Romanreihe, ja sogar volkstümliche wissenschaftliche Werke beginnen sich in diesem Reigen bereits einzurichten. Warum jetzt mit einem Male und früher nicht?

Das Problem ist, wie gesagt, schon früher öfters erörtert worden, als seine praktische Durchführung noch unmöglich erschien und man sich über die Gründe dieser Unmöglichkeit den Kopf zerbrach. Die meisten meinten damals, die braven deutschen Leihbibliotheken seien an dieser Misere schuld. Der Deutsche kaufe Klassiker, wissenschaftliche Werke und darüber hinaus ein Reclam-Best, gerade die literarische Kost des Mittelstands — in doppeltem Sinne — aber werde durch die Leihbibliotheken besorgt, und darum denke niemand daran, außer einmal zu Geschenkwegen, ein Buch für 3 Mark zu kaufen, das er sich für 10 oder 15 Pfennige borgen könne. Die Literarischen unter uns haben ja schon einen furchtbaren Abscheu vor der Leihbibliothek, die sie für alles Negative in geschmacklichen Fragen verantwortlich machen und in der sie das große Unglück des deutschen Büchermarktes erblicken. Aber wer in der Praxis einmal die Verhältnisse kennen lernt, staunt denn doch über die Menge von Exemplaren eines Buches — selbstverständlich eines, das überhaupt gelesen wird —, die die Leihbibliothek unter das deutsche Volk bringt. Gewiß, Heinrich Mann und die Geschstruth gleichzeitig, und doch mit Unterschied. Man frage die Leihbibliothekare, wieviel Bücher gerade auf die vorangegangene Lektüre hin in Deutschland gekauft werden, und zwar nicht eben die der Geschstruth-Partei, und kann dabei sein Wunder erleben. Der Deutsche ist vorsichtig. Ihm wird nicht das Buch, wenn er es gelesen hat, wie dem feindlichen Ausländer gleichgültig, nein, er weiß dann überhaupt erst, ob er sich das Buch in seine Bibliothek stellen soll. Denn eine wirkliche Lesebibliothek hat im europäischen Mittelstand einzig und allein der Deutsche, und er ist imstande, dafür einen verhältnismäßig hohen Prozentsatz seines Einkommens auszugeben. Darum nun, weil es ihm, da wo er liebt, nicht so auf die Ökonomie ankommt, weil er aber, wo er gleichgültig ist, auch geizig wird, haben nur wir in Deutschland so lange Zeit das eigentliche Mittelstandsbuch nicht besessen.

Recht viel Schuld daran trugen auch die Verleger. Auch Verleger können ungeschickt sein, nicht bloß, wie sie immer mit dem Brustton der Überzeugung behaupten, die Sortimentler. Früher nämlich versuchten die Verleger, die einen Anfang mit dem Einheitspreis, mit dem Mittelstandsbuche, machten, nun in diese Bücherei einfach alles hineinzupacken. Ihren ganzen alten und oft auch ihren ganzen neuen Verlag, alles recht schön bunt durcheinander, ganz wie in Frankreich. Aber sie vergaßen dabei völlig, daß sie es mit einem ganz anderen Menschenklage zu tun hatten, als es die Franzosen sind. Der Franzose — und auch der Engländer — findet gar nichts dabei, in der gleichen Serie und zu dem gleichen Preise mit genau derselben Aufmachung Baudelaire und Ohnet, Browning und Terrold zu kaufen. Das erscheint ihm ganz natürlich. Der Deutsche aber — mag man ihm sonst berechnete Vorwürfe machen — ist in der Literatur von einer ungewöhnlichen Empfindlichkeit für Stil. Für ihn bedeutet die Verlegermarke nicht nur etwas Geschäftliches, sondern sie wird ihm gewissermaßen zu einem